

KÜNSTLER IN KASSEL



Jene irrealen Szenarien, in denen sich die Figuren Christine Reinckens befinden, werden ganz real im Atelier aufgebaut.

Fotos: Thomas Rosenthal

„Fäden möchte ich um mich ziehen...“

Else Lasker-Schüler: Weltflucht

Die Malerin Christine Reinckens

Direkt gegenüber dem Eingang lehnt auf der Staffelei ein großes Ölgemälde: In kühler, vornehmlich weißer und silbriger Farbigkeit ist hier eine mit einem Tuch verhüllte Gestalt zu sehen. In einer Wandecke stehend wendet sie dem Betrachter ihren Rücken zu. Um sie herum sind Fäden gespannt, die den gesamten Winkel ausfüllen und die Gestalt ganz in ihren Winkel einspinnen. Das Gemälde „Verspannt“ von 1993 ruft verschiedenste Assoziationen hervor: Abkehr, Gefangensein, aber auch ein Verwobensein in sich selbst.

Ein Besuch im Atelier von Christine Reinckens macht deutlich, daß realistische Malerei nicht zwangsläufig mit Blut- und Bodenmalerei oder dem Sozialistischen Realismus von fahnen-schwenkenden Arbeitern gleichzusetzen ist. Ganz im Gegenteil dazu ist der Begriff 'Realismus' ein extrem vielfältiger und changierender, über den nur schwer ein Konsens zu erzielen ist. Voraussetzung für eine objektive Betrachtung von Realismus ist sicherlich die Abgrenzung zum rein wirklichkeitsabbildenden oder wirklichkeits-spiegelnden Naturalismus. Im Gegensatz zu diesem bedient sich der Realismus zwar einer an der Realität orientierten Darstellung – doch nicht ohne diese Realität zuvor bearbeitet, sie auf ihre konstitutiven Elemente verdichtet zu haben. Durch diese Bearbeitung erhält die so wirklichkeitsgetreu wiedergegebene Realität eine zusätzliche Bedeutung, die sozusagen unter dem Dargestellten verborgen liegt – wie unter einem Tuch, das die Konturen des unter ihm verborgenen ahnen läßt.

Christine Reinckens, 1962 in Hannover geboren, kam 1982 zum Studium der Freien Kunst nach Kassel. Bei Manfred Bluth erlernte sie das Zeichnen und Malen nach dem menschlichen Modell; in der Klasse von Kurt Haug setzte sie sich mit altmeisterlicher Maltechnik und möglichst naturgetreuer Wiedergabe von Oberflächen und Texturen auseinander, um so eine hohe stoffliche Präsenz des Dargestellten zu erreichen.

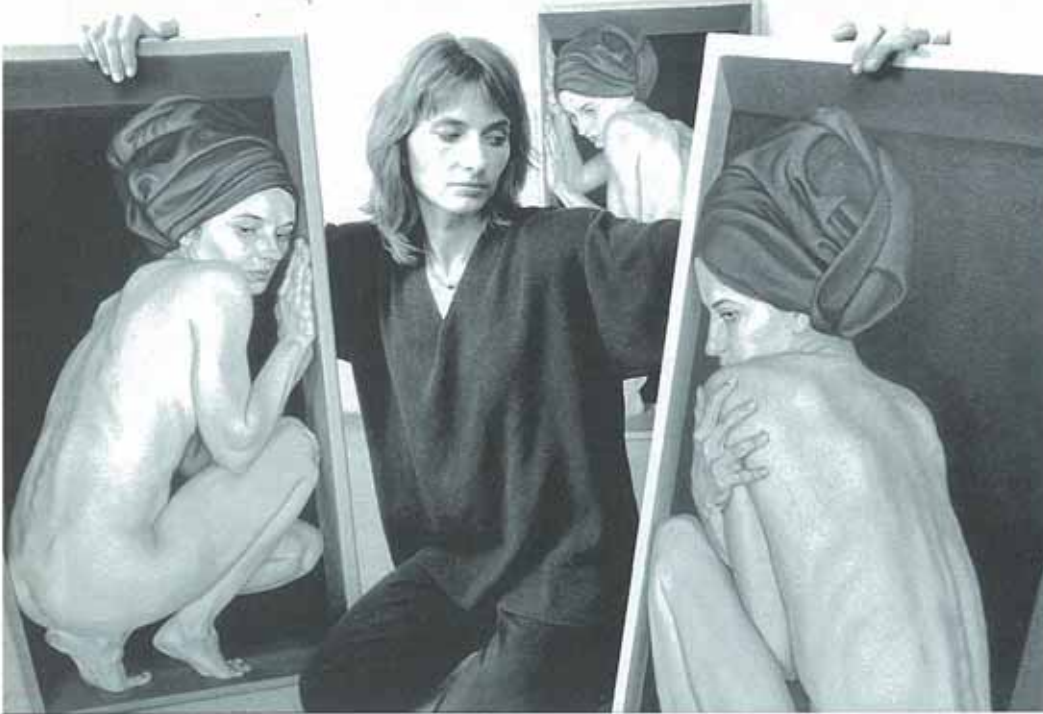
Ihr Anliegen war (und ist), das Bild des Menschen in seiner psychologischen Gestalt. Das Studium galt daher der intensiven Beschäftigung mit der Darstellung der menschlichen Gestalt. Doch immer wieder schien die Persönlichkeit des Modells, dessen eigene Identität von dem abzulenken, was Christine Reinckens erreichen wollte: Typisierendes, allgemein Nachvollziehbares statt Individualität. Erst durch die Distanzierung vom Menschen und der Beschränkung auf seine „Zweite Haut“, wie Reinckens die von ihr dargestellten Kleidungsstücke und Alltagsgegenstände bezeichnet, kam sie ihrem Ziel näher.

Ihre 1990 vorgelegte Examensarbeit stand dann unter dem Titel „Frauen, die malen, drücken sich vor der Arbeit“ (ein Zitat der Malerin Christa Näher) und setzte sich mit der Rolle der Frau als Malerin auseinander. Die Gemälde aus



dieser Zeit zeigen „Häusliche Stilleben“: Menschliche Situationen, psychologische Eindrücke und nicht zuletzt geschlechtsspezifische Rollenklischees werden hier durch Kompositionen ganz banaler Alltagsgegenstände – zumeist aus dem Haushalt – ausgedrückt. Ein rosa Kleid ist über ein Bügelbrett gebreitet und zeigt dem Betrachter völlige Handlungslosigkeit. Oben, auf dem Bügelbrett selbst, „hockt“ ein kalt glänzendes Bügeleisen, bereit, den weichen Stoff zu plätten, zu bügeln. Ein gewaltvolles Bild, vielleicht – doch ob hier von leid- oder lustvoller Hingabe die Rede ist, bleibt ungewiß („Das Bügeleisen“, 1989).

Auch „Der Sturz der Jungfrau II“, ebenfalls von 1989 zeigt sich ambivalent: Ein weißes, durchbrochenes Kleid (mit Puffärmeln!) hat sich am Haken einer schmutzigen Haushaltsleiter verfangen und spannt sich nun zwischen ihr und einem Besenstiel. Kopf-(bzw. bügel-)unter hängt es nun dort, genau über einem Plastikeimer mit Putzlappen – doch symbolisiert dieser Sturz nicht statt Verlust auch Befreiung; die Befreiung aus romantisch-unwirklichem Mädchensein (frei nach dem Motto: Böse Mädchen kommen überall hin...)?



Nicht nur die illusionistische Wiedergabe stofflicher Texturen die technisch und ästhetisch verlocken können, bezeugen einen klaren konzentrierten Blick, sondern auch die in ihnen verborgenen ungeschönten Psychogramme.

Foto: Thomas Rosenthal

Die Arbeiten dieser Zeit sind immer doppelbödig und oft ironisch gebrochen: Durch Gegensätzlichkeiten werden Spannungsverhältnisse, Konfrontationen erreicht – welches Element aber als Sieger aus diesem Kampf hervorgeht, scheint nicht zuletzt dem Eindruck des Betrachters überlassen.

Auch in der darauffolgenden Arbeitsphase bleibt die Ambivalenz der Bildaussagen erhalten, wenn auch das Dargestellte reduzierter und damit sachlicher wird. Die menschliche Gestalt taucht hier wieder auf, doch wirkt sie statisch, skulptural und ist von Tüchern verhüllt. In diesen Verhüllungen, deren Faltenwurf an die Formensprache der Gotik anklingt, wirken sie wie überindividuelle Personifikationen menschlichen Gefühlslebens. „Durch das Verhüllen erreiche ich eine Ent-Persönlichung und kann so genügend Raum für eigene Erfahrungsprojektionen lassen. Auch der Faltenwurf bietet – neben der malerischen Lust – die Möglichkeit, ihn beliebig zu formen: Ausgehend vom körperlichen 'Eindruck' wird er zum Stimmungsträger des seelischen Ausdrucks.“

Jene irrealen Szenarien, in denen sich die Figuren Christine Reinckens befinden, werden ganz real im Atelier aufgebaut, so daß die Künstlerin einige Zeit mit diesen dreidimensionalen Installationen leben kann, sie als Wirklichkeit um sich hat. Dies wird auch in den einzelnen Arbeiten noch deutlich, deren frontale Mittelachsenkomposition an eine Bühne oder einen Schaukasten erinnern: Der Betrachter wird direkt mit dem Dargestellten konfrontiert; keinerlei Zwischenraum vermindert die räumliche Dichte, die unausweichliche Nähe zum Betrachter. Distanz wird lediglich visuell durch die realistische Maltechnik, das kühle, detailgetreue Betrachten geschaffen, das auch das Pathos der dargestellten Emotionen dämpft. Und dennoch wird diese Distanz sofort wieder verringert durch die psychische Nachvollziehbarkeit des Dargestellten, durch das schlichte Aufzeigen menschlichen Bedingtheits, denen der Betrachter sich schwer entziehen kann.

Schwarz verhüllt kauert eine Gestalt in einer weiß-glänzenden Kachelecke – für Christine Reinckens der Inbegriff von Depression. „Die Trauernde“ (1993) vermittelt dem Betrachter ein Gefühl davon, wie stark Gefangensein und Leere von der eigenen Psyche bedingt sein kann. Auch dann, wenn zum verhüllenden Stoff noch Verschnürungen hinzukommen, ändert sich der Eindruck des inneren Gebundenseins kaum: Die beiden Figuren in „Paartanz“, einem Tryptichon von 1995, sind mit Schnüren eng aneinander gebunden. Ähnlich einer

kurzen Filmsequenz wird gezeigt, wie sie sich voneinander entfernen – die Schnüre zum Zerreißen gespannt; die Befreiung scheint kurz bevor zu stehen. Dennoch sind sie im dritten Bild wieder vereint, die Bindungen – äußerliche oder innerliche? – waren doch zu stark.

Seit einiger Zeit erscheinen die Gestalten Christine Reinckens wieder weniger statuarisch; es lassen sich lebendige, agierende Wesen ahnen: In einer Reihe kleinformatiger Arbeiten von 1994/95 pressen sich Gesichter gegen eine „Grenze“ aus Gaze-Stoff; scheinen wie aus einer anderen Welt heraus Kontakt aufnehmen zu wollen.

Sind sie tatsächlich lebendig? Verschiedene Variationen zum Thema „Schlaf“ von 1995 zeigen eher reale Menschen: Drei schmale, hochformatige Tafelbilder zeigen jeweils eine liegende, menschliche Gestalt; wiederum jeweils gänzlich mit einem bläulichen Tuch bedeckt. Diese Bilder strahlen eine große Ruhe aus, doch treten bald Irritationen auf. Eine ebenfalls gemalte Rahmung erweist sich schnell als die Darstellung eines Kastens – blickt der Betrachter auf ein Bett? Oder in einen Sarg?

Die neuesten Arbeiten zeigen den Menschen wieder unverhüllt, doch immer noch befindet er sich in einem kastenförmigen Rahmen: Mal locker und frei stehend, mal in gedrängter Enge sich gegen die Begrenzung stemmend. „Ich bin wieder bei realen Menschen, bei Individuen angekommen“, so Christine Reinckens. „Auch Portraits mache ich wieder – es ist spannend, die Modelle auf meine Weise zu inszenieren und zu sehen, wie sie mit der Situation umgehen.“

Die Bilder Christine Reinckens zeugen von einem gewissen Voyeurismus: Nicht nur die illusionistische Wiedergabe stofflicher Texturen, die technisch und ästhetisch verlocken können, bezeugt einen klaren, konzentrierten Blick, sondern auch die in ihnen verborgenen, ungeschönten Psychogramme. „Diese hübsch verpackte Botschaft“, so Christine Reinckens, „kann man so lassen, wie sie ist, oder man öffnet die Schnüre, und ich hoffe, daß es mehrere Schichten zu entdecken gibt.“

Regina Bärthel